

La Romanización en Occidente. Herausgegeben von José María Blázquez, Jaime Alvar, mit Beiträgen von K. Hopkins, F. J. Lomas, F. Coarelli, M. Torelli, J. M. Roldán, J. J. Sayas, S. J. Keay, J. M. Blázquez, D. Plácido, F. Marco, J. Alvar, J. Mangas S. Montero und S. Perea. Actas Editorial, Madrid 1996. ISBN 84-87863-42-6. 455 Seiten mit 10 Abbildungen und einer Tabelle.

Der seit einigen Jahren in der archäologischen Forschung zu beobachtende Trend, statt einem historisch deskriptiven Ansatz einem kulturanthropologischen Systemvergleich den Vorzug zu geben, schlägt sich mit der dem Fach eigenen zeitlichen Verzögerung inzwischen auch immer stärker in der Fachliteratur nieder. Für den gemeinhin als römische Epoche bezeichneten Zeitabschnitt ist es besonders das Phänomen der „Romanisierung“, das in das Blickfeld der Wissenschaftler geraten ist (etwa: B. BARTEL, *Acculturation and ethnicity in Roman Moesia Superior*. In: T. C. Champion, *Centre and Periphery. Comparative studies in Archaeology* ²[London 1995] 173–185). Die durchaus positiven Aspekte, die sich für die mitteleuropäische Forschung aus der Auseinandersetzung mit den zumeist aus der angelsächsischen prähistorischen Archäologie stammenden Forschungsansätzen und Methoden ergeben können (D. KRAUSSE, *Internationale Romanisierungsforschung im Vergleich*. *Arch. Nachrbl.* 1, 1996, 3, 258–273), dürfen aber keinesfalls zu einer Reduzierung auf den Blickwinkel provinzialrömische – barbarische Kultur führen, da zum Verständnis der Vorgänge an der Peripherie immer auch die Kenntnis des Zentrums bzw. der anderen Teile des Imperiums vonnöten ist.

Vor diesem Hintergrund verdient ein soeben erschienener, aus einer im August des Jahres 1992 an der Madrider Universität Complutense abgehaltenen Vortragsreihe (*Curso de Verano*) hervorgegangener Sammelband besondere Beachtung. Der dem 1994 verstorbenen Altmeister der spanischen Archäologie, Manuel Fernández Miranda gewidmete Band vereinigt 14 Referate englischer, spanischer und italienischer Wissenschaftler. Das erklärte Ziel der Herausgeber war es, die „komplexen Formen der Interaktion ... zwischen Systemen unterschiedlicher Entwicklungsstadien“ im römischen Hispanien aufzuzeigen. Dies erschien um so wichtiger, als die Entwicklungen auf der Iberischen Halbinsel „noch allzu häufig im Schatten der faszinierenden Vorgänge im hellenistischen Osten“ (K. CHRIST) stehen. Dabei konnte gerade die portugiesische und spanische Archäologie unter den neuen, demokratischen Konditionen der letzten beiden Jahrzehnte beachtliche Fortschritte erzielen. Neben einer ganzen Reihe jüngerer monographischer Arbeiten, die sich mit den Akkulturationsprozessen in Roms ältester ultramariner Provinz auseinandersetzten (J. M. Blázquez, *Nuevos estudios sobre la Romanización* [Madrid 1989]; L. A. CURCHIN, *Roman Spain. Conquest and Assimilation* [London 1991]; zu beiden: R. JONES, *The Roman Empire in Microcosm: Roman Spain*. *Antiquity* 66, 1992, 809–811 [Review]), ist hier besonders ein bereits 1989 von den Universitäten von Perugia und Alicante ausgerichtetes Kolloquium zu erwähnen, das einen bis heute lebendigen Dialog zwischen dem italienischen Zentrum und der hispanischen Peripherie begründete und zugleich in 24 archäologischen Einzelbeiträgen eine minuziöse Analyse des Romanisierungsprozesses in ausgewählten hispanischen Städten lieferte (COARELLI U.A., inzwischen ergänzend M. BLECH, *Archäologische Quellen zu den Anfängen der Romanisierung*. In: TRILLMICH U.A. 71–110).

Die Madrider Vortragsreihe eröffnete der englische Althistoriker K. Hopkins (S. 15–43) mit einer Beschreibung der Vielschichtigkeit der gemeinhin unter dem Begriff „Romanisierung“ zusammengefaßten Interaktionen, die er auf die drei grundlegenden Kategorien Assimilierung, Wandel und Widerstand zurückführen möchte (*La romanización: asimilación, cambio y resistencia*). Im Sinne der französischen Annalisten (A. SCHNAPP, *Les Annales et l'archéologie: une rencontre difficile*. *Mél. École Française Rome* 93, 1981, 469–478; C. D. SMITH, *The Annales for archaeology?* *Antiquity* 66, 1992, 539–542) versteht er die Akkulturation als einen klassischen Langzeitprozeß („longue durée“). Dabei betont er zweifellos zu Recht, daß wir sie als ein durchaus ambivalentes Geschehen zu begreifen haben, in dessen Verlauf nicht nur exogene, sondern auch endogene Faktoren auf die, zu oft als homöostatisch gesehenen, beteiligten Kulturen einwirkten. Der Vorwurf, die archäologische Forschung habe viel zu lange einem von der Alten Geschichte vorgegebenen romanozentrischen Weltbild, einem „kanonischen Modell einer

fiktiven Integration“ bzw. einer durch die antiken Autoren entworfenen Vorstellung einer „sociedad única“ vertraut, fällt nach Ansicht des Rez. zu pauschal aus. Betrachtet man etwa die im deutschen Sprachraum gängige Fachterminologie, so ist sehr wohl zu erkennen, daß die archäologische Forschung bereits seit längerem die feinen Nuancen zwischen stadtrömischer, italischer, reichsrömischer, östlicher (griechischer Osten) oder provinzial(römisch)er Kulturäußerung (zur Begrifflichkeit: H. U. NUBER, Provinzialrömische Archäologie an deutschen Universitäten. In: Festschr. G. Ulbert [Espelkamp 1995] 397–406) auszuloten weiß. Während der Verf. unter Hinweis auf die theoretischen Ansätze J. C. BARRETS (J. C. BARRET/A. P. FITZPATRICK/L. MACINENS (Hrsg.), *Barbarians and Romans in North Western Europe from the later Republic to late Antiquity*. BAR Internat. Ser. 471 [Oxford 1989]) zu der im Kern poststrukturalistischen Ansicht gelangt, daß Entwicklungen wie die Romanisierung letztendlich nur als kontinuierliche Interaktion zwischen verschiedenen Individuen zu definieren sind, erscheint es ihm andererseits doch sinnvoll, zumindest die Subsysteme (Schrift und Sprache, Wirtschaft und Handel, Religion, Steuer und Münzsystem sowie Urbanistik) zusammenzustellen, über die sich nach seiner Ansicht die Romanitas definieren läßt und an denen sich somit der Grad einer Akkulturation am deutlichsten verfolgen lassen dürfte.

Den Gedanken von K. Hopkins aufgreifend, versucht F. Javier Lomas anschließend in seinem Beitrag „Civilización y barbarie. A vueltas con la romanización“ (S. 45–55) die beiden großen Gegenpole des Romanisierungsprozesses, so wie man sie zumindest mit römischen Augen sah, die Zivilisation und ihr Antonym, die Barbarei, darzustellen. Seine brillante Analyse läßt in den einschlägigen antiken Quellen ein subtiles ideologisches Konzept sichtbar werden. Als typisch römisch beschrieben Schriftsteller von Cicero bis Augustin die *res publica*, das auf der sozialen Natur des Menschen beruhende Gemeinwesen, sowie deren Supremat vor dem Individualrecht und die mit ihr untrennbar verbundene Zivilisation. Dieser Einstellung geradezu entgegengesetzt wirken die barbarischen Verhältnisse auf der Iberischen Halbinsel, wie sie in erster Linie Strabon und Poseidonius beschrieben (vgl. W. TRILLMICH, Hispanien und Rom aus der Sicht Roms und Hispaniens. In: TRILLMICH U.A. 41–69). Hier verhinderten die Natur, das Klima und die Landschaft auf entscheidende Weise die Entwicklung von Zivilisationen. Bereits die antiken Autoren erkannten also diesen geographischen und ökologischen Determinismus, den die New Archaeology als „environmental explanations“ neu aus der Taufe hob (P. L. GALL/A. A. SAXE, The ecological evolution of culture: the state as predator in succession theory. In: T. K. Earle/J. Ericson [eds.], *Exchange Systems in Prehistory* [New York 1977] 255–268). Beachtenswert erscheint auch der Hinweis, daß man schon in der Antike sehr wohl zwischen „Barbarei und Barbarei“ zu differenzieren wußte. So beschreibt STRABON deutlich die Unterschiede zwischen den bereits in staduartigen Siedlungen lebenden Turdetanos im Tal des Betis und den wilden Keltiberern in den Gebirgen des Nordens (STRABON 3,2,15).

An diese beiden einleitenden Aufsätze schließen sich zwei Untersuchungen zur Romanisierung des italischen Mutterlandes, namentlich des mittelitalischen Umbriens und des südlicheren Lukaniens an. Anknüpfend an ihre auf dem bereits erwähnten Kolloquium in Elche gehaltenen Vorträge (F. COARELLI, *Colonizzazione e Municipalizzazione: Tempi e Modi*. In: COARELLI U.A. 21–30; M. TORELLI, *Aspetti materiali e Ideologici della romanizzazione della Daunia*. Ebd. 47–64) führen die beiden italienischen Wissenschaftler den vom „Ausmaß des Kulturgefälles zwischen den beiden aufeinandertreffenden Kulturen“ abhängigen Umfang und die Geschwindigkeit der Akkulturationsprozesse auf der Appeninhalbinsel vor. Wenn F. Coarelli in seinem stark theoretisch angelegten Referat (*La romanización de Umbria*, S. 57–68) eine „descolonización de la Antigüedad“ fordert, den Ausdruck „Einfluß“ durch den Terminus „Hegemonie“ ersetzt sehen will, Begriffe wie „gallo-romaine“ und „Romano-British“ als Zeugnisse eines modernen Nationalismus brandmarkt oder das Pseudokonzept der „substratos“ als Produkt einer antikononialistischen Denkweise entlarvt (vgl. jüngst G. WOOLF, *Beyond Romans and natives*. *World Arch.* 28, 1997, 339–350), da es nationale, gar nationalistische Wurzeln impliziert, wird seine Herkunft aus der historisch-materialistisch geprägten Schule des R. Bianchi Bandinelli erkennbar. In bezug auf die Romanisierung Umbriens stellt der Verf. als zentrale

Faktoren die in den *Tabulae Iguvinae* zum Ausdruck kommende schnelle Latinisierung des Landes und die rasche Weiterentwicklung der bereits unter etruskischem Einfluß ausgebildeten „embryonalen, protourbanen Zentren“ heraus (J. MERTENS [Hrsg.], *Comunità indigene e problemi della romanizzazione nell'Italia centro-meridionale*, IV–III secolo a. C. Actes du Colloque international Rom 1990 [Brüssel 1991]; *Gens antiqissima Italiae*. Antichità dall'Umbria at New York [New York 1991]). Diesem vorrömischen, etruskischen Einfluß schreibt der Verf. es dann auch zu, daß im Untersuchungsgebiet, dem von der *via flaminia* erschlossenen mittleren Tibertal, bis zum 1. Jahrhundert v. Chr. eine vollständige Assimilierung („autoromanización“) stattgefunden hatte.

Einen ganz anderen Ansatz wählte M. Torelli (S. 69–99), der in seinem bereits in ähnlicher Form in dem Ausstellungskatalog „Dalla Leukania alla Lucania“ (Cat. Venosa 1992 [Rom 1992]) erschienenen Beitrag „La romanización de Lucania“ auf längere theoretische Überlegungen verzichtete und sich vorzugsweise um eine detaillierte Auswertung der neueren archäologischen Bodenforschung bemühte. Sein Hauptaugenmerk richtet der Verf. auf die mit dem Ausgreifen Roms nach Lukanien im 1. Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr. einsetzende und mit dem Ende des 2. Punischen Krieges bereits weitgehend abgeschlossene Veränderung der Sozialstruktur in dem ehemaligen Hinterland der *Magna Graecia*. Folgerichtig finden die Ergebnisse der Ausgrabungen in den großen Nekropolen der Region, etwa die von La Scala am Golf von Policastro, in den Ballungsräumen von *Metapont* und *Heraclea* und in den Höhenburgen, den Wohnsitzen der oligarchen Oberschicht, besondere Beachtung. Am deutlichsten aber ist der Wandel nach Ansicht des Verf. an den ursprünglich auf kleineren Gehöften ansässigen „grupos intermedios“ abzulesen (vgl. M. GUALTIERI/F. DE POLIGNAC, *A rural landscape in Western Lucania*. In: Rome 1991, 194–203). Diese Mittelschicht wurde am stärksten von der mit der römischen Eroberung einhergehenden Ausdehnung des *ager publicus* betroffen; die weitgehende Eliminierung dieser Klasse führte dann zu der für die späte Republik bezeichnenden Entvölkerung des flachen Landes.

Nachdem man sich somit einen Eindruck von den Romanisierungsprozessen im republikanischen Italien verschaffen konnte, hätte sich der Rez. nun auch einen zumindest kurzen Blick auf die angrenzenden westmediterranen Provinzen *Gallia Narbonensis* und *Africa proconsularis* gewünscht. Statt dessen aber wird der Leser in dem nachfolgenden Beitrag bereits mit einem speziellen Teilaspekt der Romanisierung auf der Iberischen Halbinsel konfrontiert. Bei dem von J. M. Roldán verfaßten Aufsatz (S. 101–123) handelt es sich um einen leicht erweiterten Wiederabdruck des schon im Jahre 1983 (Homenaje a Claudio Sánchez Albornoz [Buenos Aires 1983]) erschienen Artikels „Un factor de romanización de la España romana imperial: el ejército hispánico“. Die weitgehend auf althistorischen Quellen basierende Studie zeigt deutlich den Einfluß seines Lehrers A. García y Bellido und läuft Gefahr, auf für die konkrete Fragestellung zweitrangige Aspekte der römischen Heeresgeschichte abzugleiten. Unbestritten wird man der Grundthese zustimmen, daß der *exercitus hispanicus* spätestens mit der augusteischen Reichsreform weniger geopolitischen oder strategischen als vielmehr administrativen und logistischen Aufgaben in einer gegenüber den lusitanischen und baetischen Provinzen ungleich rückständigeren, zugleich aber aufgrund der Metallminen ungemein wichtigen Region zu dienen hatte. In den zur Provinz *Tarraconensis* gehörenden *Conventus Asturum*, *Bracarenensis* und *Lucensis* übernahm das römische Heer unter Leitung eines *legatus iuridicus* die Aufgaben, die sonst von den städtischen Zentren übernommen wurden. Die darauf begründete „Sonderrolle“ des hispanischen Heeres scheint nach Ansicht des Rez. jedoch überbetont: Eine vergleichbare Einbindung des Heeres in nach modernem Verständnis zivile Aufgabenfelder war nicht nur in den römischen Grenzprovinzen, sondern auch in anderen Reichsteilen eher die Regel als die Ausnahme (R. ALSTON, *Soldier and Society in Roman Egypt* [London 1995]; M. KHANOUSSI, *L'armée romaine et les carrières impériales de marbre numidique*. In: F. Rakob [Hrsg.], *Simitthus I* [Mainz 1993] 65–70). Auch die Beobachtung des Verf., daß im nordhispanischen Gebiet die *canabae legionis* und die Militärvici die Rolle der hier fehlenden urbanen Zentren übernahmen, ist im Vergleich zu anderen Reichsteilen nicht ungewöhnlich, erinnert sei nur an das römische *Mogontiacum*,

das bis in die späte Kaiserzeit ohne einen zivilen Rechtsstatus Hauptstadt der Provinz *Germania Superior* war (ANRW II 5,1, 1976, 456–559). Demgegenüber sehr viel aufschlußreicher sind die Überlegungen des Verf. zu der Beziehung zwischen den hier in Nordspanien stehenden „tropas urbanas“ und der Entstehung der spätantiken *limitanei* sowie zu den Ursachen und Auswirkungen der Befestigung der meisten hispanischen Städte in der Spätantike („*civitas legio*“), wobei jedoch TH. HAUSCHILD unlängst erst mit Nachdruck auf die vollkommen ungeklärte Zeitstellung der meisten Stadtmauern der *Hispania* hingewiesen hat (Traditionen römischer Stadtbefestigungen der Hispania. In: TRILLMICH U.A. 217–231).

Den bereits von F. J. Lomas anhand der antiken Quellen aufgezeigten naturräumlichen Besonderheiten der auch in unserer Zeit wieder autonomen Nordregionen und ihren Auswirkungen auf den Romanisierungsprozess geht J. J. Sayas in seinem Essay „Galaicos, astures, cántabros y vascones bajo el dominio romano“ (S. 125–145) nach. Im Gegensatz zu der in älteren Arbeiten vertretenen Ansicht, die hier im Norden siedelnden Völkerschaften hätten einen einheitlichen Kulturkreis gebildet, belegt er anhand der archäologischen Befunde eine durch das kantabrische Randgebirge und die Pyrenäen bedingte naturräumliche Trennung. Selbst an den antiken Landschaftsnamen ist diese Zweiteilung in einen rückständigeren Norden und einen entwickelteren Süden (*Astures transmontani* und *Astures Augustani*, *saltus Vasconum* und *ager Vasconum* oder *Cantabria transmontana* und *Cantabria cismontana*) abzulesen. Während in den schmalen Bergtälern und an der rauhen Atlantikküste eine auf einer bronzezeitlichen Entwicklungsstufe verharrende, rückständige Hirten- und Nomadenbevölkerung lebte, breitete sich in den südlichen Landesteilen bereits die eisenzeitliche Castro-Kultur aus. Spätestens an dieser Stelle hätte der Rez. nun auch einen Hinweis auf die jüngere portugiesische Forschung erwartet (F. ALMEIDA, *Protohistoria e romanização da bacia inferior do Lima* [Viana do Castelo 1990]; M. MARTINS, *O povoamento proto-histórico e a Romanização da bacia do curso médio do Cávado*. *Cadernos Arqu. Monogr.* 5 [Braga 1990]). Als administrative und wirtschaftliche Zentren des Nordens begreift der Verf. dann im Unterschied zu Roldán nicht allein die neu gegründeten Garnisonsorte, sondern vielmehr die vorrömischen Castros/*castella* der einheimischen Bevölkerung.

Den folgenden Beitrag von S. Keay (S. 147–177) mit seiner erfreulich klaren Beschreibung der vorrömischen Kulturverhältnisse in Teilen Hispaniens hätte man sich, den Arbeiten von Roldán und Sayas vorangestellt, gut als Einleitung in die iberische Thematik vorstellen können. Unter dem Titel „La romanización en el sur y el levante de España hasta la época de Augusto“ findet sich hier ein Vergleich zweier, sich in republikanischer Zeit sehr unterschiedlich entwickelnder, gut erforschter hispanischer Landschaften (vgl. dazu gleich mehrere Aufsätze in: Rome 1991). Es handelt sich zum einen um das Stammesgebiet der am Guadalquivir siedelnden Turdetaner (*Hispania ulterior*) und zum anderen um den Küstenstreifen zwischen Pyrenäen und Ebro (*Hispania citerior*). Kennt man andere Arbeiten von S. Keay, so wird man kaum mehr von der fundierten archäologischen Detailkenntnis des englischen Wissenschaftlers überrascht sein. Anhand der nach seiner Ansicht für die Romanisierung entscheidenden Faktoren – der politischen Zentralisation, der urbanistischen Tradition, der Religion und der materiellen Kultur – stellt er die Veränderungen in den beiden Regionen von der vorrömischen zur imperialen Epoche dar. Der Tenor seiner Untersuchungen läßt sich exemplarisch an der Entwicklung der lokalen monetären Systeme aufzeigen: Im Tal des Baetis war das mit dem 2. Punischen Krieg einsetzende lokale Münzwesen noch lange durch einheimische Traditionen geprägt (vgl. M. P. GARCÍA-BELLIDO/R. M. SOBRAL CENTENO [Hrsg.], *La moneda hispánica. Ciudad y territorio*. *Actas del I Encuentro Peninsular de Numismática Antigua*. *Anejos Archivo Español Arqu.* 14 [Madrid 1995]), während die Münzprägung an der nördlichen Mittelmeerküste von Anfang an nach römischem Münzfuß (Denar) erfolgte. Hier werden somit zwei unterschiedliche Romanisierungsmodelle erkennbar, für deren Entwicklung die vorrömischen Kulturverhältnisse ausschlaggebend waren. Erst in dem Moment, als Rom unter Augustus ein klar strukturiertes, imperialistisches Konzept anbot, konnte sich dann eine einheitliche römische Provinzialkultur ausbilden.

Einige kritische Anmerkungen zu der beeindruckenden Studie von C. DOMERGUE zum antiken Bergwerkswesen auf der Iberischen Halbinsel (*Les mines de la Péninsule Ibérique dans l'Antiquité Romaine* [Rom 1990]) finden sich in dem Beitrag „Las explotaciones mineras y la romanización de Hispania“ von J. M^a. Blázquez (S. 179–200). Im Zentrum seiner Überlegungen stehen die reichen Erzminen der Region um *Carthago Nova*, *Castulo* und in der Sierra Morena, die mit dem Sieg des P. Cornelius Scipio im Jahre 209 in römische Hand gefallen waren. Im Gegensatz zu Domergue und einer leider bisher unpubliziert gebliebenen Doktorarbeit von F. J. Sánchez-Palencia, die beide von einem Neuanfang des Bergbaus in republikanischer Zeit ausgehen, sucht der Verf. glaubhaft zu machen, daß das barkidische Bergwerkssystem von Rom einfach übernommen wurde. Die für die Ausbeutung der Minen verantwortlichen, in eigenen *societates publicanorum* organisierten *publicani* bzw. die *possessores* seien jedoch, wie DIODOR von Sizilien (5,38) berichtet, überwiegend Italiker gewesen, die einen wichtigen Beitrag zur Romanisierung des Landes geleistet hätten. Bei der ganzen Komplexität des Sachverhaltes bleibt zu bedauern, daß der Verf. die althistorischen und epigraphischen Quellen überaus unterschiedlich gewichtet und zudem neuere archäologische Untersuchungen, etwa zu der interessanten Nekropole des nordportugiesischen Minengebietes von Três Minas, nicht mit heranzieht (J. WAHL, Três Minas. Madrider Mitt. 29, 1988, 221–244; DERS., Römischer Goldbergbau in Trás-os-Montes. In: H. Schubart, Funde in Portugal [Göttingen 1993]). Allgemein störend ist auch die unangebrachte Zurückhaltung bei der Formulierung des wissenschaftlichen Apparates (etwa S. 183).

Mit der Rekonstruktion sozialer Organisationsformen in den hispanischen Provinzen beschäftigt sich D. Placido in seinem Artikel „Formas de dependencia en Hispania“ (S. 201–215). Neben dem klassischen Abhängigkeitsmodell der Sklavenhaltung und dem mit ihr untrennbar verbundenen *Liberti*- und Klientelwesen läßt sich gerade für die Eroberungsphase eine Vielzahl von Modellen belegen, deren Ursachen in unterschiedlichen bilateralen Bindungen und weit in vorrömische Zeit zurückreichenden Koalitionen zu suchen sind. Obwohl die Argumentation überall dort, wo sie den althistorische Quellenbestand verläßt und sich auf archäologisches Material zu stützen sucht – nicht zuletzt aufgrund der schlechten Qualität der Abbildungen – wenig schlüssig erscheint, gelingt es dem Verf. doch zu verdeutlichen, wie häufig man noch in der Kaiserzeit mit dem Weiterbestehen an vorrömischen Verhältnissen orientierter Abhängigkeitsverhältnisse (bis hin zu gentilen Stammesverbänden) rechnen muß.

Die beiden folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit dem Kulturphänomen Religion und seiner Bedeutung für den hier thematisierten Akkulturationsprozeß. F. Marcos (S. 217–238) setzt sich in seinem mehr theoretisch angelegten Beitrag mit der „Integración, interpretatio y resistencia religiosa en el occidente del Imperio“ auseinander. Dabei stellt er mit Nachdruck dem vielbemühten Prinzip der *interpretatio romana* die bereits von P. M. Duval in die Forschung eingeführte *interpretatio indigena* entgegen (vgl. T. DERKS, The perception of the Roman Pantheon by a native elite: the example of votive inscriptions from Lower Germany. In: N. Roymans/F. Theuws, Images of the past [Amsterdam 1991] 235–265). Nach Ansicht des Verf. ermöglichte die große Liberalität der römischen Religion eine Integration der einheimischen Götter in das griechisch-römische Pantheon, die aber weniger planmäßig von Rom als vielmehr von den nach Kultur- bzw. Religionskompetenz strebenden einheimischen Eliten forciert wurde. Zu einfach macht es sich der Verf. jedoch, wenn er die Konfrontation zwischen Rom und dem keltischen Druidenwesen auf rein profane, machtpolitische Aspekte („charismatische Führer“) reduziert. Damit folgt er einer nach Ansicht des Rez. in der Fachliteratur allgemein zu spürenden Tendenz, die Nichtexistenz eines eigenen Hochgottglaubens der Einheimischen ungeprüft vorzusetzen. Ein solcher Glaube hätte einer aus griechisch-römischer, synkretistischer Sicht sicherlich unproblematischen Übernahme der staatstragenden Kulte (kapitolinische Trias und Kaiserkult) entgegengestanden.

J. Alvar (S. 239–277) verfolgt in seinem sich anschließenden Referat über die „Religiosidad y religiones en Hispania“ einen stärker analytischen Ansatz. Er unternimmt den mühsamen Versuch, die drei zentralen Subsysteme des Phänomens Religion – das in Krieger-, Fruchtbar-

keits-, Toten- und Heilsgötter zu gliedernde Glaubenssystem sowie die zugehörigen Rituale und Wertesysteme – für die vorrömische Gesellschaft herauszuschälen, wobei er zwangsläufig vieles verkürzen muß (was etwa J. M^a. BLÁZQUEZ, Einheimische Religionen Hispaniens in der römischen Kaiserzeit. ANRW II 18,1, 164–275 in aller Ausführlichkeit erörtern konnte), um dann die Subsysteme auf mögliche Veränderungen im Verlauf des Romanisierungsprozesses zu untersuchen. Dabei meint der Verf. belegen zu können, wie die römische Eroberung das ehemals existierende Wertesystem zerstörte, die Rituale – wie ja auch die meisten Theonyme und die Ikonographie belegen – romanisierte und das Glaubenssystem als Mittel der Machterhaltung und der Loyalitätsbezeugung instrumentalisierte. Dabei wird auch für das weite Feld der Religion die bereits mehrfach beobachtete Vielfalt von Akkulturationsmodellen deutlich. Während der durch seine vielen Naturen und Eigenschaften als Integrationsfigur prädestinierte Jupiter in den Dörfern des Nordens einheimische *epitheta* erhält, wird sein Kult in den Städten des Südens auf dem Forum im kapitolinischen Tempel mit dem Schicksal der jeweiligen Stadt verbunden. Nicht unbeachtet läßt der Verf. schließlich auch das interessante und vielschichtige Phänomen der Anrufung einheimischer und fremder Götter sowohl durch Einheimische als auch durch Fremde, eine Erscheinung, die G. Alföldy jüngst für das wichtige nordlusitanische Kultzentrum von Panóias ausführlich untersuchen konnte (G. ALFÖLDY, Die Mysterien von Panóias [Vila Real, Portugal]. Madrider Mitt. 38, 1997, 196–246).

Wie vorsichtig man mit der Gleichsetzung äußerlich ähnlicher religiöser Phänomene sein muß, führt dann sogleich J. Mangas eindrucksvoll für „El culto de Hércules en la Bética“ vor Augen (S. 279–297). Seine bereits 1986 angedeuteten Bedenken (J. MANGAS, Römische Religion in Hispanien. ANRW II 18,1, 276–344) gegen eine einfache Projektion des gemeinhin mit dem phönizischen Gott Melkart gleichgesetzten Herkules Gaditanus (dazu ebenfalls kritisch: J. MANGAS, El Hercules Gaditanus, dios heredero. In: Homenaje a M. Vigil [Salamanca 1989] 55–67) auf alle Herkulesweihungen der baetischen Provinz nochmals präzisierend, gelingt es dem Verf. durch eine genaue Analyse der Ikonographie des Gottes und der entsprechenden epigraphischen Zeugnisse, namentlich der *epitheta* des Gottes, der Organisation des Kultes (*templum* und *aedes*) sowie der Provenienz und des sozialen Status der Dedicanten apodiktisch den griechisch-römischen Charakter dieses Kultes nachzuweisen. Als Träger des offensichtlich durch italische Händler implantierten Kultes lassen sich – möglicherweise aber auch nur quellenbedingt – erneut die städtischen Eliten der frühen Kaiserzeit erkennen.

Der abschließende, von S. Montero und S. Perea verfaßte Beitrag (S. 299–315) über „Augustus y el Bidental de Bracara“ streift Fragen der Romanisierung und Akkulturation nur marginal und gibt sich als Elaborat eines Buches (S. MONTERO, Política y adivinación en el Bajo Imperio: emperadores y harúspices (193–408) [Brüssel 1991]) zu erkennen. Ausgangspunkt stellt eine bereits von A. TRANOY und P. LE ROUX vorgeschlagene Ergänzung der Inschrift (CIL II 2421) an der Kathedrale des nordportugiesischen Braga dar, die von einem *conditum sub divo* spricht. Das von den beiden Verf. zusammengetragene epigraphische und althistorische Material ermöglicht zwar einen guten Überblick über die interessanten religiösen Vorstellungen und Handlungen, die der antike Mensch mit einem *fulgur conditum* verband. Die durchaus reizvolle Vorstellung, der historisch verbürgte *legatus pro praetore* dieser Jahre, Paullus Fabius Maximus, habe *ex iussu imperatoris* direkt an der Gründung, respektive Neugründung von *Bracara Augusta* mitgewirkt, bleibt aber hypothetisch; eine direkte Verknüpfung des Schicksals des Augustus mit dem der Stadt *Bracara Augusta* aufgrund der gemeinsamen Erfahrung eines Blitzwunders strapaziert wieder einmal die Symbolik allen julisch-claudischen Handelns über Gebühr. Bei der Diskussion des Gründungsdatums der Stadt vermißt man erneut die Kenntnis der einschlägigen portugiesischen Literatur (M. MARTINS/M. DELGADO, História e Arqueologia de uma cidade romana: Bracara Augusta. Cadernos Arqu. 6/7, 1989/90, 11–38 oder J. DE ALARCÃO, A urbanização de Portugal nas épocas de César e de Augusto. In: W. Trillmich/P. Zanker (Hrsg.), Städtebild und Ideologie. Kolloquium in Madrid, Oktober 1987 [München 1990] 43–57, erst nachträglich erschienen: M. MARTINS, Bracara Augusta: a memória de uma cidade. Cadernos Arqu. 8/9, 1991/92, 177–197).

Der anzuzeigende Aufsatzband schließt mit einem ausführlichen Register (S. 317–450), das mit 135 Seiten nahezu ein Drittel(!) des Buchumfanges ausmacht. Diese in keinem Verhältnis zum Nutzen stehende Aufblähung des von der eigens als Mitautorin erwähnten M^a. del Mar Myro verfaßten Registers ist zum einen durch einen ungewöhnlich großzügigen Satzspiegel, zum anderen aber auch durch eine als unorthodox zu bezeichnende Indizierweise hervorgerufen. So fanden beispielsweise alle Autoren der im wissenschaftlichen Apparat zitierten Werke Eingang in das Personenregister. Bedauerlich erscheint auch, daß einem für den zu erwartenden Leserkreis unnötig detaillierten Register antiker Autorennamen ein unvollständiges Abkürzungsverzeichnis gegenübersteht, in dem auf die Aufnahme der zumindest dem nichtspanischen Leser nicht immer geläufigen Zeitschriftenkürzel weitgehend verzichtet wurde. Dies ist in Fällen wie Brac. Aug. (S. 314) Cad. Arq. (S. 305) zu verschmerzen, für AHDE (S. 123) oder CSCPh (S. 115) jedoch problematisch. Bei einem derartigen Sammelwerk wohl nur schwer zu vermeiden sind verschiedene formale Unebenheiten, z. B. bei der Zitierweise (etwa S. 170 „Pauly Realencyclopädie ...“, sonst meist RE) oder in der Schreibweise und Anordnung lateinischer *trianomina* im Index, wo mitunter nach dem *praenomen* (S. 340, Paullus Fabius Maximus) in anderen Fällen korrekt nach dem Gentiliz (S. 334, Q. Fabius Maximus) geordnet wurde. Die auf den letzten Seiten des Buches untergebrachten kurzen Curricula der einzelnen Verf. (S. 451–455) erleichtern das Verständnis der sich in den verschiedenen Beiträgen manifestierenden, stark divergierenden Arbeits- und Sichtweisen.

Aufgrund des oben Gesagten dürfte bereits deutlich geworden sein, daß der vorliegende Sammelband schon von seiner Konzeption her nicht geeignet erscheint, das im Vorwort angesprochene „imagen globalizadora del proceso“ (S. 13) zu vermitteln. Für eine vollständige Übersicht über die „Romanización en Occidente“ fehlt der Vergleich mit den benachbarten gallischen und afrikanischen Provinzen; auch nur vereinzelt angesprochene Faktoren wie Latinität (K. HOPKINS, *Conquest by book: Literacy in the Roman world* [Ann Arbor 1991] 133–158), Nativismus oder Wirtschaftsentwicklung hätten einer eigenen Würdigung bedurft; bedauerlicherweise blieb auch die aktuelle portugiesische Forschung weitgehend ausgespart. Gerade mit Hinblick auf so kontrovers diskutierte Themen wie die Frage, ob die Entstehung der hispanischen Provinzen das Ergebnis eines dynamischen römischen Expansionsstrebens, d. h. letztendlich eines kruden römischen Imperialismus war (J. M. ROLDÁN HERVAS, *El imperialismo romano. Roma y la conquista del mundo mediterráneo [64–133 a. C.]* [Madrid 1994]) oder ob es sich nur um eine defensive Reaktion Roms im Verlauf des 2. Punischen Kriegs handelte, des weiteren auch das Problem des „fast vollständigen Politikverzichts Roms“ in Hispanien während der republikanischen Phase (M. KOCH, „Animus ... Meus... Praesagit, Nostram Hispaniam Esse“. In: TRILLMICH u. a. 1–40), hätte man sich eine bilanzierende Abschlußdiskussion oder zumindest den Abdruck der Diskussionsprotokolle gewünscht.

Darüber hinaus seien dem Rez. noch zwei grundsätzliche, nicht allein auf dieses Buch zutreffende Anmerkungen gestattet. Die Entstehungsgeschichte mehrerer Beiträge muß als symptomatisch für die immer öfter zu beobachtende Sitte gesehen werden, dieselben Inhalte in leicht veränderter Form an verschiedenen Stellen, mitunter dann zumindest in einer anderen Sprache, zu veröffentlichen. Vor dem Hintergrund abnehmender Finanzmittel erscheint diese Praxis überaus fragwürdig. Zudem bleibt unklar, warum für den vorliegenden Sammelband die ursprünglich in englischer und italienischer Sprache abgefaßten Referate in die spanische Sprache übertragen wurden, sollten doch gerade die historischen Disziplinen an dem nun schon über zwei Jahrhunderte bewährten Konzept der gleichberechtigten Verwendung aller großen europäischen Kultursprachen festhalten (vgl. K. PARLASCA, *Mitt. Dt. Archäologen-Verband* 27, 1996, 2; 9–10).

Trotz der bisher dem Charakter einer Rez. entsprechend zusammengetragenen kritischen Anmerkungen kann kein Zweifel daran bestehen, daß das vorliegende Werk einen lebendigen Einblick in aktuelle Fragen der „Romanisierungsdiskussion“ vermittelt. So bietet der auf den ersten Blick so heterogene Sammelband eine Vielzahl wichtiger methodischer Anregungen und theoretischer Überlegungen. Die Stärken des Werkes werden überall dort sichtbar, wo durch

eine Gegenüberstellung vergleichbarer Untersuchungsgegenstände Entwicklungsmodelle erkennbar werden. Diese von Keay exzellent vorexerzierte Vorgehensweise wird für den Leser gerade auch durch die Zusammenstellung mehrerer Artikel zu den Themen Religion in Hispanien und Romanisierung unterschiedlicher italischer Landschaften nachvollziehbar.

Literatur

COARELLI U. A.

F. COARELLI/M. TORELLI/J. UROZ SÁENZ, Conquista romana y modos de intervención en la organización urbana y territorial. Primer Congreso Histórico-Arqueológico Hispano-Italiano, Elche 26–29 octubre 1989. *Dialoghi Arch.* 3. Ser, 10 (Rom 1992).

TRILLMICH U. A.

W. TRILLMICH/TH. HAUSCHILD/M. BLECH U. A., Hispania Antiqua. Denkmäler der Römerzeit (Mainz 1993).

Rome 1991

G. BARKER/J. LOYD, Roman Landscapes. Archaeological Survey in the Mediterranean region. Arch. Monogr. British School Rome 2 (Rom 1991).

D-07743 Jena
Löbdergraben 24a

Félix Teichner
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Friedrich-Schiller-Universität Jena

RENÉ GOGUEY/MICHEL REDDÉ, *Le Camp Légionnaire de Mirebeau*. Mit Beiträgen von Jean-Pierre Adam, François Bérard, Véronique Brouquier-Reddé, Jean-Luc Desnier, Martine Joly, Konstantin Kritsotakis, Yann Le Bohec, Sébastien Lepetz und Barbara Pferdehirt, und in Zusammenarbeit mit Frédérique Bénard, Estelle Bertrand, Philippe Landauer und Claire Touzel. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Band 36. Kommissionsverlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1995. ISSN 0171-1474, ISBN 3-88467-034-4. 380 Seiten mit 136 Abbildungen, 48 Tafeln, 16 Farbtafeln und 13 Beilagen.

Zu den größten und rätselhaftesten römischen Militäranlagen in Gallien gehört ohne Zweifel das Legionslager von Mirebeau, dessen Entdeckung im Jahre 1964 wir den Luftbildern von R. Goguey verdanken. Das Lager liegt 25 km östlich von Dijon. Der Ort war im 19. Jahrhundert schon durch die Funde von Ziegelstempeln der *legio VIII* und von Vexillationen anderer Legionen aufgefallen.

Der nun vorliegende Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1968–1976 und 1985–1990 bringt nicht nur die detaillierte Beschreibung der Ausgrabungsergebnisse (S. 33–96) und die Vorlage der Funde (S. 103–365), sondern auch eine Einführung in die lokale Topographie und die Forschungsgeschichte, wobei der Leser anhand der Luftbilder gleich mit den Hauptzügen des Legionslagers bekannt gemacht wird: Die teilweise farbig abgedruckten Photos illustrieren auf einzigartige Weise die Wehranlagen (Farbtaf. I, II und V), die *principia* (Farbtaf. IX) und andere Innenbauten (Farbtaf. VIII und XI), sowie die Spuren eines Badegebäudes (Farbtaf. XV), eines Amphitheaters (Farbtaf. XVI) und einer vermuteten *mansio* (Farbtaf. XIII) in den *canabae*. Nordöstlich des Lagers wurde der Graben eines kleineren Lagers mit einer Fläche von 5,5 ha beobachtet.

Die Luftbilder ermöglichten es, den Grundplan des Lagers in Hauptlinien zu zeichnen. Die im Verhältnis zu der 22,33 ha großen Lagerfläche beschränkt gebliebenen Ausgrabungen haben das Ergebnis im wesentlichen nur überprüfen und detaillieren können. Die Untersuchungen wurden meistens auf die von den Luftbildern erkannten großen, stark fundamentierten Gebäuden gerichtet: auf die *principia*, die *porta principalis sinistra* und die *porta decumana* mit einigen Strecken der Wehrmauer, sowie auf das außerhalb des Lagers gelegene Bad. Zwei Ausgrabungen